Basler Bilderbogen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 10

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Nutzungsbedingungen

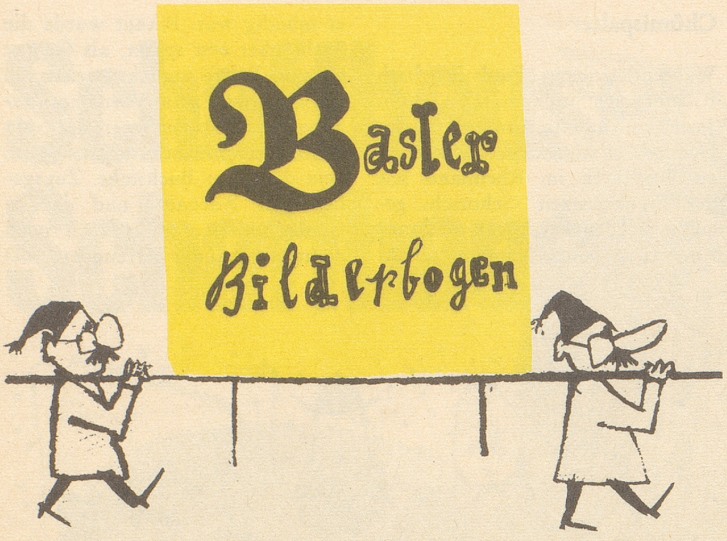
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Gesucht: ein Spesenkonto!

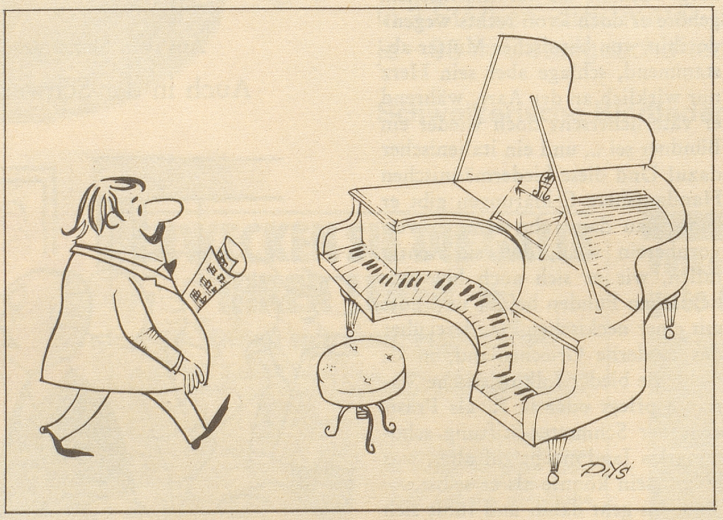
Von Hanns U. Christen

Als Journalist hat man's schön. Ich möchte das einmal öffentlich feststellen, weil es immer wieder Leute gibt, die behaupten, man führe in diesem Beruf ein Hundeleben. Das ist einfach nicht wahr. Wenn man einen Hund zwänge, so zu leben, hätte man sofort den Tierschutzverein auf dem Hals.

Was das Leben eines Journalisten so überaus unterhaltsam und anregend macht, ist sein geistiger Gehalt. Nie kann man sich auf die faule Hirnrinde legen und etwa ein ganzes Leben lang von den Kenntnissen zehren, die man in zarter Jugend errungen hat. Dadurch unterscheidet sich dieser Beruf wohltuend von anderen. Heute muß man sich mit jenem Problem befassen, morgen mit diesem, und über alles, von dem man nicht das mindeste versteht, muß man so überlegen und so sicher ein Urteil abgeben, daß sich sämtliche Fachleute jeweils an den Kopf greifen und ausrufen: «Warum haben wir das selber nicht schon lange gemerkt?» Der Beruf des Journalisten ist daher auch überall in unserem Lande äußerst angesehen, selbst in der Armee, wo man Journalisten zu jenen Arbeiten einsetzt, die äußerste geistige Beweglichkeit, tiefschürfende Kenntnisse der Volksseele, fremder Sprachen und der Mittel der Meinungsbeeinflussung erfordern – zum Beispiel Bewachen von Stolleneingängen, Putzen von Motorfahrzeugen, Stöpseln von Telephonzentralen mit vier Anschlüssen und dergleichen. Wenn es etwas gibt, was mir in meinem Berufe jedoch zu fehlen scheint, so ist dies ein Spesenkonto. Der geneigte Leser muß ja nun zwar nicht glauben, daß ein Journalist die Unkosten, die ihm in Ausübung seines Berufes erwachsen, nicht von den Presseorganen zurückerstattet bekommt, für die er arbeitet. Er braucht nur an die Kasse zu gehen und dort seine Spesenrechnung vorzulegen, und schon hört er folgendes: «Warum sind Sie mit der Bahn gefahren, wo ich doch weiß, daß Sie ein Velo haben? Und wieso aßen Sie Wiener Schnitzel mit Rösti und Salat, wenn Käseschnitten billiger und gleich nahrhaft sind?» Die Fräuleins an der Kasse von Unternehmen pflegen auf dem Geld, das ihnen nicht gehört, mindestens so freigebig herumzusitzen wie Drachen vor dem Eingang zur Höhle mit der Prinzessin. Daß sie nicht auch noch Feuer speien, ist nur einem Fabrikationsfehler zu verdanken.

Ein richtiges Spesenkonto ist etwas anderes. Ich weiß das, weil ich Leute kenne, die eines besitzen. Wohl gemerkt, sie gehören nicht zu den Journalisten, sondern sie üben nützliche Berufe aus, wie zum Beispiel Kaufmann oder so. Und sie stammen nicht aus Basel, sondern aus der Schweiz. Damit möchte ich nicht sagen, es gäbe in Basel niemanden mit einem Spesenkonto. Es gibt solche Leute auch hier, aber mit typisch baslerischer Bescheidenheit sprechen sie nicht davon. Schon damit man nicht auf den Gedanken kommt, sich von ihnen auf Spesenrechnung zum Essen einladen zu lassen.

Daß so viele Leute mit Spesenkonto aus der Schweiz nach Basel kommen, hat seinen Grund darin, daß Basel so nahe bei Frankreich liegt. Sie kommen nach Basel nämlich nicht mit der Absicht, hier das Museum für Völkerkunde zu besichtigen oder im abstinenten Café auf St. Chrischona eine Rüeblitorte zu verzehren, sondern sie beabsichtigen, Basel so rasch wie möglich westwärts zu verlassen. Dort liegen die Felder, Wälder und Jagdgründe Frankreichs, dort liegt das Burgund und liegt Paris. Paris ist bei Leuten mit Spesenkonto ganz merkwürdig sehr beliebt. Erst dieser Tage wieder traf ich einen Bekannten, der zuhause einen Betrieb hat, in dem er Holz verarbeitet. «Juhu!» sagte er, «ich fahre nach Paris!» «Wozu?» fragte ich, «die Mona Lisa ist zurzeit abwesend!» «Mona Lisa bläbläblä» sagte der Bekannte, «die interessiert mich nicht. Ich gehe Holz kaufen!» «Willst Du den Bois de Boulogne abholzen?» fragte ich. Der Bois de Boulogne ist für Paris das, was Paris für die Schweiz ist: ein Ort der Entspannung, oder so; er findet unter dem Vorwande statt, ein Wald zu sein. Mein Bekannter wies den Gedanken, die Axt an so etwas Wichtiges zu legen, strikte von sich. Er gehe auch nicht direkt nach Paris, sondern er mache zuvor noch einen kurzen Besuch bei einem Manne, der mit Holz handelt, und dann fahre er dorthin, wohin es ihn wirklich ziehe. Und das auf Spesenkonto. «Und in Paris», sagte er, «findest Du mich beim Pigalle.» Es sei ja nun durchaus nicht bestritten, daß beim Pigalle viel Holz vor den Hütten zu sehen ist, aber der Zweifel ist doch berechtigt, daß man daraus Bureaumöbel, Treppengeländer oder Küchentische anfertigt. «Ich könnte das Holz ja auch in der Schweiz beim Importeur kaufen», sagte er, «und erst noch billiger und besser. Aber wie käme ich dann nach Paris? Auf Geschäftskosten, und ohne daß meine Frau widersprechen kann?»



Solche Geständnisse lassen mir natürlich keine Ruhe. Bisher habe ich meine Reisen selber finanziert, indem ich den Erlös von Rabattmarken, die Rückvergütung vom Konsum, das Depotgeld von zurückgebrachten Flaschen und dergleichen sorgsam in ein Käßlein steckte, bis genug beisammen war, um mit Zelt und VW irgendwohin fahren zu können. Nachdem ich aber immer tiefer in die Welt der Spesenkonten blicken darf, finde ich, daß sich hier eine Aenderung geradezu aufdrängt. Man ist ja nicht einmal mehr ein richtiger Mensch, wenn man kein Spesenkonto hat, aus dem die Firma, und letzten Endes schließlich der Kunde, einem alle Extravaganzen beziehungsweise Extravakanzen bezahlt. Wieso soll ich nicht, wenn andere sollen? Wieso sitze ich trottelhaft an meinem tannenhölzernen Tisch und schreibe diesen Basler Bilderbogen, wo ich das auf Kosten des Nebelspalters auch im Hotel ‹Eden Roc› tun könnte? Wieso koche ich mir mein Mittagessen selbst, wenn ich auf Kosten des Nebelspalters gerade so gut, wenn nicht sogar noch etwas besser, in der ‹Tour d'Argent› essen könnte? Die ‹Tour d'Argent› ist ein Pariser Restaurant, das so heißt, weil man viel argent braucht, wenn man auf einer Tour dort einkehren möchte.

Nur eine ganz kleine, bescheidene, fast nicht spürbare Schwierigkeit legt sich einem da in den Weg. Sie besteht darin: wie bringe ich den Nebelspalter dazu, daß er mir ein Spesenkonto einräumt?

Da chasch de lache — der Heirl, leicht schwankend, verlangte im ‹Laden› ein Mittel für bessere ‹Straßenhaltung›. Und was brachten die ihm: ein

bel-fix

das Haarfixativ erfolgreicher Männer ...